

Frankreich und Oßag-Vorfingen nach und nach wie
welle Zweige absterben. Schließlich bedauerte der
Fürst seine jetzige Thatenlosigkeit; „er gleiche einer alten
Katzenliste, die ungedünnt und verschlossen ihren Ver-
brauch verfehlt.“

Dem Vernehmen nach haben sich sämtliche
preussische Minister mit dem Plane, Wohnungen für
die niedrigen Beamten von Staatswegen herzustellen,
einverstanden erklärt. Das Stadium, in welchem sich
die Angelegenheit gegenwärtig befindet, läßt erwarten,
daß dem preussischen Landtage noch in der gegenwärtigen
Session eine diesbezügliche Vorlage zugehen wird.

Die Einnahmen der Post- und Telegraphen-Ver-
waltung beliefen sich während der Zeit vom 1. April
bis Ende November auf 146,065,180 M., das sind
6,609,245 M. mehr als während des gleichen Zeit-
raumes im Vorjahre. Die Einnahmen der Reichs-
Eisenbahn-Verwaltung betragen während dieser Zeit
38,034,000 M. (+ 2,113,000 M.).

Mitte voriger Woche sind die Generalärzte der
deutschen Armee in Berlin zu einer Konferenz zu-
sammengetreten, um sich über die Anwendung des
Koch'schen Heilverfahrens in den Militär-Bazarethen
schlüssig zu machen. Bei dieser Gelegenheit charakterisirte
der General-Stabsarzt Dr. v. Coler die Entdeckung
des Professors Koch folgendermaßen: „In der Ge-
schichte der Heilkunde ist kein Schritt von so weit-
tragender Bedeutung gewesen, wie das Betreten jenes
Gebietes, auf welchem sich die gewaltige Entdeckung
vollzogen hat, die uns heute hier zusammenführt. So
ungeahnt und oft überraschend groß die Erfolge waren,
welche unter dem Einflusse dieser Richtung für die
ärztliche Wissenschaft zu verzeichnen gewesen sind, so
umgestaltend erwiesen sich ihre Wirkungen auf die
gesamten sanitären Anschauungen, Einrichtungen und
Maßnahmen. Die Leitung der Militärverwaltung
und die Kommandobehörden der Armee haben in
voller Würdigung der Bedeutung, welche die Fort-
schritte der Medicin für den Gesundheitszustand und
die Schlagfertigkeit des Heeres besitzen, es sich stets
angelegen sein lassen, diese Fortschritte auf die Armee
zu übertragen und das Militär-Sanitätswesen dar-
für so sehr zu rühmen, hinter dem civilen mindestens nicht
zurückgeblieben zu sein. Nur eine Krankheit bot bislang
dem direkten ärztlichen Eingreifen einen schier unüber-
windlich scheinenden Widerstand: nämlich die Tuberkulose.
Zwar war es auch hier durch vorbeugende Maß-
regeln, durch strenge Ausschließung der der Krankheit
Verdächtigen von den übrigen Mannschaften gelungen,
eine Verminderung der jährlichen Erkrankungs-
ziffer an Lungenschwindsucht von 5,1 auf 3,1 und der Sterb-
ziffer von 1,1 auf 0,49 vom Tausend der Kopfstärke
herbeizuführen und seit Ermittlung des Tuberkel-
bacillus, sowie seiner Lebensbedingungen und Verbreitungs-
weise bot die mittelbare Bekämpfung dieses Leidens
durch Einschränkung der Gelegenheitsursachen zur An-
streckung immer größere Aussicht auf Erfolg. Aber
der Weg zu diesem Ziele war ein mühsamer und un-
sicherer. Da trat Robert Koch mit der die Menschheit
bewegenden Entdeckung eines Specificums gegen die
Tuberkulose vor die Oeffentlichkeit und die Hoffnung,
diese Krankheit einer direkten Heilwirkung zugänglich zu
machen, hat auf einmal feste Gestalt gewonnen. Die
Armee, hochverehrte Herrschaft, ist an dieser Entdeckung
auf das Lebhafteste interessiert, denn die Lungenschwindsucht
fordert auch im Heere noch immer sehr zahlreiche
Opfer. Ein Fünftel aller Sterbefälle fallen der
Tuberkulose zur Last und die sämtlichen Erkrankten,
welche dem Leben zunächst erhalten und vielleicht selbst
einer relativen Besserung zugeführt werden, waren für
die Armee dennoch verloren, da sie in ihrem Interesse
wie in dem des Heeres als dienstuntauglich oder invalide
verabschiedet werden mußten. Um der Armee die
Vorteile der Koch'schen Entdeckung baldigst zu Theil
werden zu lassen, hat der Herr Kriegsminister genehmigt,
daß sämtliche Generalärzte sich hier versammeln,
damit sie das neue Heilverfahren an Ort und Stelle

studiren und dann in ihrem Wirkungskreise zur An-
wendung bringen können.“

Professor Koch selbst hat sich einem amerikanischen
Arzte gegenüber folgendermaßen geäußert: „Ich bin
todtmüde und wüßte, daß ich Berlin für einige Zeit
verlassen könnte. Ich werde nie wieder etwas erfinden.
Man hat die neueste Entdeckung meinen Händen ent-
rissen, lange bevor ich gewillt war, das Heilmittel der
Oeffentlichkeit zu übergeben. Ich würde sicher noch
ein Jahr oder vielleicht noch länger damit gewartet
haben. Hunderte von Aerzten kommen nach Berlin,
um von mir direkt über meine Behandlung der Tuberku-
lose etwas zu hören und zu lernen. Die Mehrzahl
derselben wird die Hauptstadt enttäuscht wieder verlassen,
denn es ist thöricht, hierher zu kommen, um in einigen
Wochen eine Behandlung kennen zu lernen, deren
Wohlthaten wahrzunehmen es langer Monate bedarf.
Es ist mir unmöglich, viele Aerzte, welche mich sprechen
wollen, zu empfangen; ich finde nicht einmal die Zeit,
meine Briefe zu lesen. Die Lymphde in Berlin erhalten; ich
habe damit nichts mehr zu thun.“

Man schreibt aus Marinekreisen: Daß das Weih-
nachtsfest in unserer Heere in derselben Weise gefeiert
wird, wie in jeder deutschen Familie, ist bekannt; weniger
aber dürfte bekannt sein, daß es auch in der kaiserlichen
Marine, sei es in den Kasernen oder an Bord der
Schiffe, ganz gleich, ob letztere in der Heimath, auf
hoher See oder in fremden Ländern sich befinden, als
echtes deutsches Familienfest begangen wird. Schon
bei der Indienststellung eines für das Ausland be-
stimmten Kriegsschiffes nimmt der Kommandeur darauf
Bedacht, daß alles dasjenige, was das Weihnachtsfest
zu schmücken und zu verherrlichen bestimmt ist, an
Bord geschafft wird. Wenn nun die Weihnachtszeit
naht, beginnt auch auf den Kriegsschiffen das geheim-
nisvolle Weben und Walten, welches erst sein Ende
erreicht, wenn der heilige Abend vorüber ist. Befindet
sich das Schiff im Hafen, so prangt in jeder Kabine
ein Tannenbaum; ist das Schiff aber auf der Reise, so tritt
an Stelle des Tannenbaumes eine von fleißigen Händen
aus Holz gefertigte, mit buntem Papiere geschmückte
Pyramide. Jeder Mann erhält seine Geschenke, wenn
möglich, auch Äpfel, Nüsse, Kuchen und ein „Reiser“
Bunsch ruft bald die fröhlichste Stimmung unter der
Mannschaft hervor, Weihnachtslieder erklingen und
mancher Jüngling, den noch vor Kurzem die Seh-
sucht nach den in weiter Ferne weilenden Angehörigen
besahlig, stimmt in die Fröhlichkeit seiner Genossen mit
ein. Am ersten Weihnachtstage wird an Bord ein
Festgottesdienst abgehalten; ist ein Pfarrer nicht vor-
handen, so liest der Kommandant oder 1. Officier eine
Predigt vor. Während der Feiertage ist die Besatzung,
soweit nicht Arbeiten zur Sicherheit des Schiffes vor-
genommen werden müssen, dienstfrei.

Bekanntlich wurde dem Dr. Peters vor zwei
Jahren bei seiner Landung in Ostafrika seitens des
dort kommandirenden englischen Admirals der Dampfer
„Neera“ mit Beschlag belegt. Nach seiner Rückkehr
nach Deutschland wollte nun Dr. Peters einen Proceß
gegen die englische Regierung wegen Entzuges für den
damals erlittenen Schaden anstrengen. Dazu bedurfte
er selbstverständlich der Vermittelung des auswärtigen
Amtes in Berlin. Die zwischen der deutschen und
englischen Regierung gepflogenen Verhandlungen haben
nun zur Folge gehabt, daß der Proceß endgültig auf-
gegeben worden ist. Die englische Regierung hat nem-
lich schwarz auf weiß bewiesen, daß ihr zu jener Zeit
Dr. Peters als „Friedensstörer“ (v. h. von deutscher
Seite) notificirt worden war. Das geschah zu einer
Zeit, als General v. Caprivi noch nicht Reichskanzler
war, auch Freiherr Marschall v. Bieberstein noch nicht
die Nachfolge des Grafen Herbert v. Bismarck an-
getreten hatte. Einem „offentundigen“ Friedensstörer
gegenüber aber war die englische Regierung vollkommen
berechtigt, in der Weise zu handeln, wie sie es in
Berlin gethan hat.

Erscheinungen gehabt haben, oder auch in gewissen Be-
ziehungen zur Geisterwelt stehen, die Sie zu einem
Urtheil in dem von mir geschilderten Falle befähigten.“

„Ich habe Ihnen bereits gesagt, daß ich an Ge-
spenster nicht glaube!“ rief der Fürst unwillig, worauf
er sich schnell erhob, als sei eine weitere Unterredung
mit diesem verhehmten Manne ihm widerwärtig.

„Bitte, bleiben Sie nur noch einen Augenblick,
Durchlaucht“, rief dieser, den Fürsten am Arme fest-
haltend und ihn wieder auf die Bank niederzuziehen
suchend.

„Hahaha! Sie glauben nicht an Gespenster? Sind
ja merkwürdig ruhig geworden, Fürst und doch zitterten
Sie einige Male bei meiner Erzählung, als sei der
Alp mit Haut und Haaren in Sie gefahren? Bitte,
durchlauchtigster Fürst Edgar von Lowositz! Blicken
Sie gefälligst einmal dorthin. Sieht das Ding da
drüben etwa aus wie ein Wesen von Fleisch und Blut?“

Der Fürst, welcher bei den ersten Worten des
andern eine Bewegung gemacht hatte, als wollte er ein
lästiges Insekt von sich abschütteln, fuhr plötzlich zu-
sammen. Einer Steinsäule gleich stand er da und starrte
mit weit geöffneten Augen auf eine große Männergestalt
im Reizeanzuge, einen Handkoffer in der rechten, einen
Regenschirm in der linken Hand. In scharfen Umrissen
trat die Figur aus dem Schatten des waldigen Hinter-
grundes heraus und näherte sich langsam, feierlich, mit
beinahe schwebendem Schritte dem an allen Gliedern
behenden Fürsten. Die Augen in dem bleichen nach
vorn gerichteten Antlitz hielten sich wie zwei glühende
Kohlen auf seine verstörten Züge.

„Rein... nein!“ rief Lowositz im grüllenden Tone

der Angst und indem er die Arme abwehrend vor-
streckte, „es kann nicht sein! Die Todten lehren nicht
zurück. Hahaha! Ihr seid der Doppelgänger Hellborns,
aber nicht er selbst. Was wollt Ihr? Ich habe es
nicht gethan — weiß von nichts!... Hinweg!...
es gibt keine Geister!“

„Ja, nichtswürdiger Schuft im Kavalierteilde,
haben wir Dich endlich?“ rief Graf Adlersberg, indem
er den Arm des Ueberrumpelten noch fester umklammerte.
„Rein, kein Doppelgänger... der Bruder des un-
glücklichen jungen Mannes ist es, welchen Du grausames,
gefühlloses Ungeheuer, kalt und unbarmherzig ermordet
hast. Herbei, Ihr Diener des Gesetzes! — Wir haben
unseren Mann!“

Ein schwarzgekleideter Herr trat in Begleitung eines
Polizisten hinter dem Stamme einer Eiche hervor. Es
war Blum, der Kriminalrath.

„Anton Ludwig!“ rief er in drohnendem Tone,
„ich verhafte Sie als den Mörder des Kaufmanns
Hellborn aus Berlin.“

Gleichzeitig trat der Polizist auf den sich unter
den Fingern Hellborn's und Adlersberg's windenden
Verbrecher zu und legte ihm die Handschellen an, wobei
er stillbergütig die Worte vor sich hinmurmerte:

„Siehst Du, Brand? Das war ein Treffer. Der
alte Gott hat auch für Dich gesorgt.“

Im ohnmächtigen Verzweiflungskampfe machte der
Gefangene einen Versuch, sich den Händen der Männer
zu entziehen. „Lassen Sie mich los“, schrie er, außer
sich vor Wuth und Angst, „was wollen Sie von mir?
Ich bin der Fürst Edgar von Lowositz aus Kolen-
comicy bei Roczpr, der Sohn des Gouverneurs von

Oesterr.-Ungar. Monarchie. Bezüglich des
Standes der handelspolitischen Verhandlungen zwischen
Deutschland und Oesterreich schreibt man aus Wien:
Tiefes Geheimniß umhüllt diese Verhandlungen; aber
der Umstand, daß sie bisher einen ungehinderten Fort-
gang genommen haben und demnach fortgesetzt werden
sollen, zeugt nicht nur von dem ernstesten Entschlusse der
beiderseitigen Regierungen, das begonnene Werk zu
vollenden, sondern es ist dies auch ein Beweis dafür,
daß die erste Durchberatung der von beiden Seiten
erhobenen Forderungen die Möglichkeit einer be-
friedigenden Verständigung zwischen beiden Reichen
ergeben hat. Weitgehender Natur sollen nach den
vorliegenden Andeutungen die Forderungen Deutsch-
lands sein; man hat jedoch in Berlin jeder Zeit zu
entschieden an den Grundfragen einer nüchternen Real-
politik festgehalten, als daß man sich jetzt dort der
Erkenntniß verschließen könnte, daß Forderungen und
Koncessionen, wenn sie einen dauernden Zustand be-
gründen sollen, sich die Waage halten müssen und
daß die wirtschaftliche Annäherung beider Reiche nur
dann von praktischem und bleibendem Werthe sein
kann, wenn dadurch kein belangreiches Interesse auf
der einen oder anderen Seite beeinträchtigt wird. —
Die Krisis, in welcher sich gegenwärtig die Perlmutter-
Industrie befindet, hat am ersten Weihnachtstage
in Wien zu einer Arbeiterkundgebung geführt. Gegen
80 arbeitslose Perlmutterdrehler sammelten sich vor
dem Ministerium des Innern an und verlangten
stürmisch, der Ministerpräsident Graf Taaffe solle eine
von ihnen gewählte Deputation empfangen. Die
Menge wurde seitens der Polizei zerstreut, worauf sich
die Demonstranten zum Polizeidirektionsgebäude be-
gaben, woselbst 65 Personen wegen Ruhestörung ver-
haftet und sofort zu 24stündigem Arreste, der geringsten
Strafe, verurtheilt wurden. Am Freitag hatten zwei
Delegirte der Drehler im Ministerium des Innern
bei dem Hofrath Blappart eine Audienz.

Frankreich. Der Journalist Labryhäre erhielt
wegen Begünstigung der Flucht des Mörders Pablowski
13 Monate und Madame Duc Quercy wegen desselben
Vergehens 2 Monate Gefängniß, während der
flüchtige Journalist Gregoire — mittlerweile soll sich
derselbe bekanntlich dem französischen Konsulat in Pa-
lermo freiwillig gestellt haben — in contumaciam zu
8 Monaten Gefängniß verurtheilt wurde. Das socialistisch-
anarchistische Kleeblatt, welches sich des Mörders
russischen Generals Seliverstoff so aufopferungsvoll
annahm, hat also einen ganz empfindlichen Dornzettel
erhalten. Die zahllosen Strafen sind offenbar
höher ausgefallen, als man im Allgemeinen in Paris
erwartete. Mögen die Verurtheilten sich mit dem
patriotischen Bewußtsein trösten, daß sie Opfer der
russisch-französischen Freundschaft geworden sind. De nu
daß bei der Bestimmung des Strafmaßes sich die
Richter von der Rücksicht auf Rußland haben leiten
lassen, unterliegt wohl keinem Zweifel.

Neueste Telegramme.

— Pest, 28. December. Das „Amtsblatt“
veröffentlicht die kaiserlichen Handschriften, betreffend
die auf eigenes Ansuchen erfolgte Enthebung des
Freiherrn v. Drezy vom Posten des Ministers am
kaiserlichen Hoflager und die Ernennung des Sektions-
chefs v. Szjogenyi zu dessen Nachfolger. Gleich-
zeitig wird die Verleihung der Würde eines ungar-
rischen Oberkammerers und des Großkreuzes des
Stefans-Ordens an den Freiherrn v. Drezy ver-
öffentlicht. — Die liberalen Blätter erklären die
anderweitige Meldung von einer beabsichtigten Ver-
schiebung der Verwaltungsreform für un gegründet.

— Nizza, 28. December. In Tourtos-
prds-Vence kam es gestern zwischen Gendarmen
und italienischen Arbeitern, die auf der von Nizza
nach Grasse führenden Eisenbahnlinie beschäftigt sind,
zu Thätlichkeiten. Die Gendarmen, welche mit
Steinen beworfen wurden, machten von der Feuer-

Muskel in Rußland gleichen Namens. Sie sind im
Irrthume. Die russische Regierung wird Rechenschaft
fordern über diese Behandlung eines ihrer Unterthanen
im Auslande.“

Und wie um die Wahrheit seiner Worte zu be-
kräftigen, begann er ein Register von Schimpfworten
und Verwünschungen in russischer Sprache, allein der
Graf unterbrach ihn:

„Geben Sie sich keine Mühe!“ und dabei richtete
er sich mit unnachahmlicher Majestät auf, „es gibt nur
einen Fürsten von Lowositz und dieser bin ich. Anton
Ludwig! Gesehen Sie Ihre Greuelthat ein. Gesehen
Sie, daß Sie meinen Oheim, den Fürsten Edgar von
Lowositz, dessen Diener Sie waren, auf seiner Reise
durch die vereinigten Staaten von Nordamerika ermordet
und sich in den Besitz seines Vermögens und seiner
Papiere gesetzt haben. Gesehen Sie, daß Sie auch
den Kaufmann Hellborn getödtet haben, um in dem
Besitz der verhältnismäßig geringen Summe zu kommen,
welche der Unglückliche bei sich trug. Welche Blut-
thaten hast Du außerdem auf dem Gewissen, gemeiner,
fluchbeladener Raubmörder?“ schloß er in donnerndem
Tone.

„Ich bitte, Durchlaucht, regen Sie sich nicht auf“,
mahnte Blum, „das Alles werden wir schon heraus-
bringen. Wie Sie sehen, ist der Verbrecher in guten
Händen. Das Gericht verdammt dies in erster Linie
Ihrem Eifer für die gute Sache, Ihrer Gewandtheit
und Ausdauer!“

„Ich muß Ihnen gestehen, Herr Rath, ich hatte
mehr von der Komödie erwartet, die wir, als ich Sie
in Berlin besuchte und Ihnen meine Verdachtsgründe